In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 31. Posen, den 7. Februar 1929. 3. Jahrg.

Zwei Saltzenbrod.

Roman von Karl Hans Strobl.

(29. Fortsetzung

Der Wald war fast zu Ende, und schon wichen die Bäume auseinander, um einen Einschnitt freizugeben, durch den man auf das freie Gebreite der Aecker hätte sehen können. Aber leichter Bodennebel war aufgestiegen, drang feucht und unheimlich brodelnd bis zu den untersten Aesten der Fichten empor und schloß den Waldeingang wie ein grau beworfenes Mäuerlein ab.

Plötzlich sah der Baron, daß an einem der letzten Bäume eine Gestalt hing, der Körper eines Menschen, lang ausgestreckt, vor dem Hintergrund von Nebel deutlich abgehoben. Mit aller Kraft griff der Baron in die Zügel, aber der Rotfuchs hatte das Schrecknis schon erblickt, er sprang mit einem jähen Satz zur Seite, Entsetzen verstörte ihn, den Menschengehorsam auslöschend; er riß den Wagen in den Straßengraben, Sturz, Anprall und Krachen war hinter ihm, aber die aus den Tiefen ausgebrochenen Dämonen seiner Tierseele hetzten ihn vorwärts, er raste über den Graben hinweg ins Feld, in den Nebel hinein, nur fort von dem Grauen, das dort am Waldrand hing.

Spät in der Nacht kam das Pferd schaumbedeckt in den Schloßhof, den leeren, zertrümmerten Wagen hinter sich herschleifend.

Man machte sich sogleich auf, den Baron zu suchen.

Im Morgengrauen fand man ihn am Eingang des Waldes mit zertrümmerter Schädeldecke. An einem der Baumstämme klebten Haare und Gehirn.

Und unweit der Unglücksstelle hing still und von einem Nebelmantel weich umhüllt an einem Fichtenast der entseelte Körper der närrischen Julei. Sie hatte sich mit dem roten Windelband aufgeknüpft, das sonst um das Fetzenbündel geschlungen war, das sie immer mit sich schleppte.

XXIV.

Einige Tage nach dem schrecklichen Ereignis, das die Namen des Barons und der alten Landstreicherin gemeinsam in den Mund der Leute brachte, machte sich Rina auf, eine Wallfahrt nach Mariazell zu unternehmen.

Sie übergab der Magd das Haus und bat Sabine, bisweilen nach dem Rechten zu sehen, und sich auch um Ler zu kümmern, solange sie abwesend sei. Sabine fragte nicht, warum Rina diese Reise antrete, sie versuchte auch nicht, sie aufzuhalten, sie verstand, daß es wohl so sein müsse, und daß sich Rina einen Trost holen wolle, der ihr von Menschen nicht zuteil werden konnte.

Rudolf kam nicht zum Vorschein, als Rina das Haus verließ, und sie fragte ihm auch seltsamerweise nicht nach, hatte keine Aufträge für ihn, es war, als sei er nicht vorhanden. Sie nahm nur ein kleines Bündel mit sich und schritt tapfer aus, denn es war immerhin ein tüchtiges Stück Weges zurückzulegen, um die Bahn zu erreichen. Da sie nicht allzulange von Haus fernbleiben wollte, schlug sie nicht die Talstraße ein, sondern nahm den Pfad über die Berge, der mühsam war, aber einige Stunden Zeit ersparte.

Seit einigen Tagen war der Nebel nicht gewichen, er war nur noch dichter und mächtiger geworden und war aus dem Tal auf die Berge gekrochen. So undurchdringlich umzog er Rina, als stelle sich in diesem zähen, gestaltlosen Gebräu ihr eigenes Schicksal dar, so grau lag er über der Welt wie ihre eigene Zukunft.

Als sie die Höhe des Berges erreicht hatte und längs des Randes der Hochebene ging, die sich hier gegen die sinkenden Waldrücken absetzte, lichtete sich der Nebel ein wenig über Rinas Scheitel. Man konnte die Sonne ahnen, die über den Schwaden im Blauen stand.

Plötzlich bemerkte Rina, daß in dem aus der Tiefe quellenden Dunst eine Bewegung war. Sie wandte den Blick zur Seite, da sah sie, daß neben ihr, draußen über dem Abgrund, eine riesenhafte Gestalt dahinschwebte. Ueber dem bodenlosen Gebrodel wandelte drohend ein ungeheuerliches Nebelgebilde, in den Umrissen einer Frau, gleichen Schrittes mit Rina selbst. Sie blieb stehen, da stand auch die Nebelfrau. Rina hob einen Arm, die Nebelfrau tat das gleiche, sie begann wieder zu gehen, und nun ging auch die Gestalt über der Tiefe weiter.

Rina hatte noch nie etwas vom Brockengespenst gehört und wußte nichts von den Erklärungen der Wissenschaft für diese Spiele zwischen Sonne und Nebel. Aber sie hatte ein mutiges Herz und sagte sich selbst, daß diese unheimliche Gestalt nichts anderes sein könne, als ein Schattenbild ihres eigenen Körpers, vergrößert und entstellt durch unbekannte Gesetze, aber doch in allem Leben an das ihre gebunden.

Ja, so war es wohl, sagte sie sich, während sie weiterschritt, von der stummen Nachbarin über dem Abgrund begleitet, so war es, wenn der Nebel des Schicksals über ein Menschendasein kam. Dann sah man auf dem Hintergrund der Dinge nicht die Wesenhaftigkeit eines Menschen, sondern nur seine Verzerrung.

Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß sich der Baron Kasimir mit solchen Anträgen an sie herangedrängt hätte, wie an dem Tage seines Verhängnisses? Sie schauderte, wenn sie an sein Ende dachte, nein, das hatte sie nicht herbeigewünscht, nicht einen Augenblick hatte sie daran gedacht, daß es als eine Strafe ausgelegt werden könnte.

Aber noch Schlimmeres war ihr begegnet, von einem, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hatte. Wie hatte es geschehen können, daß Rudolf so ganz außer Rand und Band geraten war und sich so vergessen hatte? Welcher fürchterliche Auftritt vor einigen Tagen, da er über sie hergefallen war, als habe ihn seine Leidenschaft plötzlich aller Besinnung beraubt. Sie hatte es ja längst gewußt, daß er sie liebte, aber sie hatte sich von eben dieser Liebe behütet und in ihr geborgen gefühlt, und von allen Enttäuschungen, die sie hatte erleiden müssen, war diese eine der schwersten gewesen. Wie hatte alles Gute in diesem Menschen so ausgelöscht werden können, daß er es versucht hatte, sie zu seinem Willen zu zwingen. Dieses stumme Ringen an der Kammertür, dieser erbitterte Kampf, dessen Ausgang ohne Schuftls Dazwischenkunft ungewiß gewesen wäre

Trug sie vielleicht selbst irgendwie die Schuld in sich, wenn sich die Männer in so unlauterem Feuer nach ihr entzündeten? Ja, vielleicht lag es wirklich daran, daß sie in sich so wenig Klarheit hatte, früher, da sie fest in ihrer Seele gewesen war, hatte sich niemand an sie gewagt. Aber nun war sie ja gerade aus, um diese verlorene Klarheit wiederzugewinnen. Sie war auf dem Weg, den sie damals schon einmal gegangen war, und sie war voll Zuversicht, daß ihr die Gottesmutter helfen werde. In diesem Zustand von Unsicherheit, Reue, Gewissensqualen und Zerrissenheit konnte sie nicht länger bleiben, wenn sie nicht ganz zusammenbrechen sollte.

Als sie in der Rodung ihrer Seelenwildnis so weit gekommen war, fühlte sie mehr als sie es sah ein leises Entgleiten an ihrer Seite. Die Schattengestalt über dem Abgrund wurde undeutlicher, die Umrisse lösten sich auf, und mit einemmal war sie völlig auf dem Hintergrund erloschen.

Ueber Rinas Kopf war es heller geworden, man sah die Sonne als blasse Scheibe durch einen dünnen Dunstschleier, und zugleich hatten die Nebel zu sinken begonnen, aus den ziehenden Schwaden tauchten dunkle Bergrücken.

Rüstiger schritt Rina aus, mit ein wenig mehr Licht im Herzen. Sie erreichte die Eisenbahn und ließ sich vom Zug bis dahin bringen, wo sie wieder den Rest des Weges zu Fuß antreten mußte.

Am Abend des nächsten Tages sah sie die Türme der Mariazeller Kirche vor sich. Hier lag das Bergland im goldigsten Herbstglanz, auf der staubigen Straße zog eine Prozession dahin, viele Menschen in fremdartig bunter Kleidung, mit wehenden Fahnen und Liedern in einer unbekannten Sprache. Man sah ihnen an, daß sie vom weiten Weg arg mitgenommen waren, aber nun, angesichts des Gnadenortes, strafften sie sich wieder, erhoben die Stimmen zu einem Lobgesang und schauten mit frohen, erhellten Gesichtern auf die ersehnten Türme.

Rina dachte, es sei unschicklich, diese müden Leute zu überholen und sich vor ihnen zur Gnadenmutter zu drängen. Sie schloß sich dem Zug hinten an, ließ sich mit anderen von dem Priester segnen, der sie ein Stück vor dem Ort erwartete und zog mit ihnen ein. Die Kirchenglocken läuteten, die kleinen Glöckchen der Ministrantenbuben klingelten, Weihrauch mischte sich in die Staubwolken, alles war von einer feierlichen Bewegung ergriffen.

In derselben Herberge, in der die Fremden aufgenommen wurden, fand auch Rina bescheidene Unterkunft. Sie erfuhr, daß die Genossen ihres letzten Wegstückchens Leute aus den Kroatendörfern des Burgenlandes waren, die kamen noch viel weiter her als Rina, und alle waren voll gläubigen Vertrauens auf die Gnade der Gottesmutter; aber es war ja zum Glück nicht so, daß nur ein begrenzter Vorrat von Gnade vorhanden gewesen wäre, sondern alle konnten aus diesem unerschöpflichen Born trinken, so viele ihrer auch kamen. Die Wallfahrer wollten noch an demselben Abend vor den Altar treten, aber Rina stieg zuvor erst den Berg hinan, an dessen Abhang die Kirche hingebaut ist.

Damals hatten sie und Justus es genau so gemacht, und Rina wollte in jedem Belang erneuern, was damals geschehen war, denn es schien ihr, als müsse das so sein, wenn ihre zerquälte Seele sich wiederfinden solle. Es war schon dunkel geworden, als sie auf der Bank saß, auf der sie auch damals gesessen hatten. Der Ort lag dämmerig unter ihr, mächtig hoben sich die schweren Waldkuppeln der Berge zum Nachthimmel, in der Ferne leuchtete wie ein Traumpalast ein verschneiter Firn.

Wie ein Traumpalast oder ein Nordlicht! Sie mußte des Abends gedenken, an dem sie geglaubt hatte, Gewißheit empfangen zu haben jenes nächtlichen Wunders, das ihre Liebe zu bejahen schien. Ach, wie hatte das Zauberspiel jener Sommernacht sie so täuschen können?

Mit einemmal sah sie unter sich ein anderes, märchenhaftes Schauspiel, einen langen Zug von Lichtern, der sich langsam durch die dunklen Gassen zur Kirche bewegte. Gesang scholl zu Rina hinauf, als leuchteten die Stimmen oder als wären die Lichter zu Stimmen geworden. Viele, viele kleine Flämmchen waren es, die nun schon den Kirchberg hinanstrebten und sich oben zu einem Halbkreis ordneten, der sich gemessen auf das geöffnete Tor zu bewegte, aus dem ein heller, heimatlicher Schein die vielen fremden Lichtlein begrüßte. Und jetzt gingen die ersten der Kerzenflämmchen in diese strahlende Herrlichkeit ein, die anderen folgten nach und nach, es war wirklich wie eine Heimkehr irrender Seelen in den mütterlichen Schoß der ewigen Seligkeit.

Als aber die letzten Lichter in die Kirche eingegangen waren, da konnte Rina das Alleinsein nicht länger ertragen. Sie kam sich hier oben gänzlich verlassen vor, und die Sehnsucht, von ihrer Herzenspein erlöst zu werden, wurde übermächtig in ihr. So rasch es auf dem steilen, steinigen Weg in der Dunkelheit gehen wollte, lief sie den Berg hinab und geradenwegs durch das offene Tor in die Kirche.

Der Altar war von den Wallfahrern so dicht umlagert, daß Rina gar nicht in seine Nähe gelangen konnte und in den letzten Reihen niederknien mußte. Sie sah die Gottesmutter nur von fern, aber schließlich war es gar nicht nötig, sich so an sie heranzudrängen, die Gnade würde sie auch im hintersten und finstersten Winkel der Kirche zu finden wissen.

So sehr sich Rina aber auch bemühte, Antwort auf ihr Gebet und ihre Fragen zu bekommen, die Erlösung, die sie erwartete, wollte sich nicht einstellen. Es war doch so, daß diese Menge von Menschen störte, die jungen Mädchen, die Rinas Nachbarinnen waren, schauten so weltlich neugierig herum, tuschelten heimlich miteinander, raschelten mit ihren gesteiften, kurzen Röcken, an denen bunte Bänder hingen und unter denen Röhrenstiefel hervorsahen. Rina konnte zu keiner Sammlung kommen, und es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich in Geduld zu fassen, bis die Wallfahrer die Kirche verlassen haben würden.

Es dauerte lange, ehe die Andacht beendet war, schließlich aber erhoben sich die Beter doch, sangen noch einige Strophen ihres Liedes und ordneten sich dann, nachdem sie ihre Lichter auf die eisernen Spitzen der Kerzenhalter um den Altar gesteckt hatten, wieder zum Abmarsch.

Nun war für Rina der Weg zur Gnadenmutter frei und sie konnte unmittelbar vor dem Gitter niederknien, das die Jungfrau von den Betern schied. Zwischen schweren Silbersäulen war der Altar aufgebaut, das heilige Bild stak in einem Kleid, das mit Goldstickerei und Edelsteinen übersät war, und trug eine Krone aus Silber und Gold, und genau so war das Kind auf den Armen der Mutter angetan. Nur die beiden altersbraunen Gesichter sahen aus der prunkvollen Umhüllung hervor und zeigten, von den vielen Kerzen bestrahlt, eine ernste, gleichmütige Freundlichkeit.

Nun versuchte es Rina abermals, ihre Seele in den erhellten Bereich der himmlischen Güte zu erheben. Aber es war ebenso vergeblich wie zuvor. Ihre Augen hafteten auf dem Schmuck des heiligen Bildes, sie waren geblendet von dem Flimmern der Steine, von dem Glanz des Silbers und des Goldes, ja, es schien ihr, als senke sich aus all dem Blitzen und Funkeln, je angestrengter sie hinsah, eine um so größere Schläfrigkeit auf sie herab. Jetzt, am Ziele ihrer Wanderung, überwältigte sie eine grenzenlose Müdigkeit, die den Aufschwung ihrer Seele völlig lähmte.

(Fortsetzung folgt.)

Fritze Mühlenbeck, der lustige Trompeter.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Berlin).

Keiner war wohl gemütlicher, stillvergnügter als er: Fritze Mühlenbeck, dessen weitgezogener Name ganz seine breite, dicke, gedehnte Behaglichkeit spiegelt. Und wo der türhohe, vierschrötige Gesell mit den stolzen blanken Schmunzelaugen auftauchte, entflammte bald lustigste Stimmung. Und seine den strammen Pausbacken in Fülle und Wucht sich anpassende Nase — die wie eine blaurote Ampel glühte — verriet, daß der lammfromme Fritze Mühlenbeck nichts weniger als ein Alkoholverächter war. Ja, der Alkohol! Ihm galt seine besondere, stille Liebe. Und er bildete eigentlich seine einzige Schwäche —, wenn man da bei Fritze Mühlenbeck überhaupt von einer solchen reden darf. In seinem Wesen und Tun bewirkte das hart umkämpfte Elixier vielerlei Komisches, Erheiterndes. Vor allem, wenn der große, dicke, knallbackige Trompeter unter seiner unmittelbaren Anfeuerung stand. Und es geschah häufig, daß er einen tüchtigen Schuß Alkohol auf seine fröhliche Lampe goß.

Wie ein gutes, höchst verträgliches Kind, das selig eine bunte, brennende Festlaterne trägt, strahlte Fritze Mühlenbeck im Schwarme seiner Kameraden. Stolz war er nur auf seine blaue Uniform mit den neusilbernen Knöpfen und den karmesinrot-silbernen Schwalbennestern. Als wohlbestallter Trompeter des Frankfurter Dragoner-Regiments trug er sie. Und er machte darin eine wahrhaft würdige Figur. Alle: Musiker, Soldaten, Offiziere — nicht minder die Bürger, bei denen die Dragoner in Quartier lagen — sahen ihn gern. Seine Kinderliebe im besonderen bekundete er dadurch, daß er manche Nascherei in den Mäulern der ihm entgegenjubelnden Rangen verschwinden ließ. Die großen Mädels und Bräute gar waren dem stattlichen, sonnigen, onkelhaft sich gebenden Trompeter zugetan. Und ihnen huldigte er gern und eifrig mit dem lachendsten Feuer seines Herzens. Begegnete ihm eine Maid seiner Bekanntschaft auf Flur oder Treppe, so packte er sie schnell wie ein zärtlicher Bär, preßte sie fest an sich und drückte ihr einen schallenden Kuß auf. Und ich habe nie vernommen, daß ein Mägdlein ihm verbost wehrte. — „Mädel, dein Holder ist ja im Manöver! Da muß ich ihn vertreten!" erwiderte er einmal mit der Miene ernsthafter Selbstverständlichkeit, als ihm Fischers Anna leise Vorhaltungen wegen der ihr erwiesenen Zärtlichkeiten machte. Solche Begründung schien das Mädchen zu überzeugen. Und es ließ sich Fritze Mühlenbecks abermalige Umhalsung und den Druck seines schwarzbärtig überschwungenen Mundes auf die Wange gefallen.

Die lustigsten Stunden hatte Fritze Mühlenbeck in der alten, soliden Bürgerkneipe des Vater Päue. In dem großen Hinterzimmer der Wirtschaft fanden auch die Musikproben unter Leitung des Kapellmeisters Kiesel statt. Mühlenbeck blies das Helikon. Zu spaßig war es, mit anzusehen, wenn er sein volles, rotbraunes Antlitz durch das ungefüge Instrument steckte.

Folgendes geschah eines Vormittags, als an dieser heiteren Arbeitsstätte die Probe beginnen sollte. Unruhig, mit dem ernstesten Gesicht, lief Fritze Mühlenbeck im Zimmer umher und suchte in allen Winkeln und Ecken nach seinem großen Instrument.

„Es ist doch eben noch hier gewesen! Habe es doch noch vor einer Weile in der Hand gehabt!" meinte er unter den strengen Augen des Herrn Kapellmeisters.

Schließlich kam als rettender Engel die Großmutter des Hauses. Und als sie die Aufregung sah, meinte sie seelenruhig: „Ach, das große Blasding stand mir im Wege! Und ich habe es darum auf den Ofen gelegt!"

Alles bog sich vor Lachen und gröhlte. Fritze Mühlenbeck atmete erleichtert auf und langte sich sein Helikon vom Ofen herunter. Und die Uebung konnte beginnen.

Oh, wie der kraftvolle Trompeter sein Instrument meisterte! Keiner konnte so schön Signale blasen wie er. War harter Frost, dann machte das Spielen auf den gefrorenen Instrumenten — wie üblich — besondere Schwierigkeiten. Die Trompeten mußten erst gehörig warmgerieben werden, ehe sie richtige, reine Laute von sich gaben. Bei Fritze Mühlenbeck jedoch war solche Mühe nicht nötig. Er setzte an — und der schönste Ton kam trotz der Kälte aus seinem Helikon heraus. Hatte eine wunderwirkende Lunge, unser berserkerhafter Trompeter. Die anderen ulkten natürlich und meinten grinsend: „Seht nur! Fritze hat tüchtig geschmiert!" Oft genug kam es vor, daß Vater Päue in den Uebungsraum hineinschneite und dem gemütlichen Kapellmeister Kiesel gewichtig zurief: „Willem, die Würstchen sind warm! Darf ich sie bringen?" — Kiesel nickte schmunzelnd. Und nachdem das gerade begonnene Musikstück beendet war, trug der Wirt die warme Labe herein. Jeder Musiker nahm ein Paar der saftigen Würste, dazu eine große Semmel und viel Mostrich. Bei Fritze Mühlenbeck ging es nie unter mindestens zwei Paar Warme ab. Und alles spachtelte froh. Dazu vernahm man noch das vertraute Klopfen, das andeutete, daß auch ein neues Achtel Bier aufgelegt wurde. „Die Würste wollen schwimmen!" bemerkte Fritze Mühlenbeck, indes man mit den Seideln aufstieß und das Fäßlein leer trank. Die Musikprobe war natürlich damit beendet.

Im Stammzimmer der Dragonerkapelle bei Vater Päue war durch viele Jahre ein großes buntes Bild aufgehängt. Es war während eines Manövers der Frankfurter Dragoner entstanden. Ein pinselbeflissener Spaßvogel hatte es geschaffen. Und Fritze Mühlenbeck war in halber Lebensgröße darauf abkonterfeit. Er saß hier auf einem Schimmel. Um den Hals trug er das große Helikon. Und in der Rechten hielt er eine mächtige Flasche. Damit galoppierte er auf eine Schnapsbrennerei zu. Der Brennmeister aber stand vor der Tür und machte eine jammernde, abwehrende Geste. Unter dem Bild selbst las man eine mehrstrophige Reimerei, deren Kehrreim lautete:

Oh weh, das gab 'nen großen Schreck,
Wenn's hieß: Jetzt kommt Fritz Mühlenbeck! —

So hatte man unseren gutmütigen Bärenkerl, der den sprichwörtlichen Musikantendurst in stärkstem Maße an sich bewies, in Karikatur verewigt. Und mit Fritze Mühlenbeck konnte man sich ja solch saftigen Spaß erlauben. Er nahm nichts übel. Und an dem Kolossalgemälde, das ihn und seinen Durst so wichtig nahm, hatte er jedesmal selbst eine kindliche Freude, wenn er zu Vater Päue in die Kneipe kam. Auch dann noch, als die Musiker des Regiments, mit denen er zusammen einst die Kapelle bildete, in alle Winde gestoben waren, er schon im Zivilstande lebte, und später noch, als das Frankfurter Dragoner-Regiment überhaupt aufgehört hatte zu bestehen.

Karneval am Rhein.

Prinz Karneval reist wieder durch die Lande, der lustige, leichte, liebe Prinz, der Sorgenbrecher und Stimmungsmacher. Einmal im Jahre hat er das Recht auf Pritsche und Schellenkappe, einmal ist keinmal; der ist ein Narr, der nicht einmal närrisch sein kann, sagen die Leute drunten am Rhein und haben so ziemlich recht.

Wenn in Köln die Karnevalszeit anfängt, sind die Pfandhäuser zum Bersten voll. Herr Schmitz in der Kälbergasse ist sicher ein ordentlicher Mitteleuropäer, er ist bilanzsicher, dreimal mit Erfolg geimpft, hat eine Frau und diverse vorschriftsmäßige Kinder. Wenn aber Prinz Karneval in die Stadt mit dem ewigen Dom einzieht, dann ist es um Schmitz geschehen. Die letzte Mark muß aus dem Kasten springen, oder er wäre „keine echte kölsche Jong", und die Schmitzen würde sich scheiden lassen, wenn sie zu Hause bleiben sollte, wenn die bunte Maskerade durch die Hohe Straße zieht wie ein jauchzender, prasselnder Strom von lauter Fröhlichkeit. Der ewige Dom und die ewige rheinische Lebenslust — das zieht die Fremden in die junge alte Stadt am Rhein, die das Lachen nicht verlernt haben, obwohl sie nichts zu lachen hatte. Das Kölner Karnevalstreiben ist echt, ist Volk, ist gespieltes, gesungenes, getanztes Leben. Staunend sieht's der Fremdling und greift sich an die Stirn. Wer ist nun „jeck"? Auf einmal — er weiß nicht wie — ist er mitten drin, zwischen Köbes und Pitter, rechts die Grete und links die Marie. So geht's rheinauf, rheinab, Karneval ist Rausch und Volksfest den ganzen Strom entlang. Mainz hat seine alte Tradition — das „Goldne Meenz", das unter der Presse einer endlosen Besatzung so viel zu leiden und wirtschaftlich krebsen muß. Sie kann es gebrauchen, die ehrwürdige Stadt, daß zum Karneval brave Extrazüge anrollen, damit Abertausende aus dem ganzen Reiche den berühmten Rosenmontagszug bestaunen, belachen, bejubeln. Der Meenzer liebt die breiten Suppen nicht, seine Karikaturen sind würzig, seine Maskeraden blitzen vor Spottlust. Der Volkswitz holt die Götzen des Tages von den hölzernen Piedestalen. Auch die Besatzung hat was abgekriegt.

Am Niederrhein residiert Prinz Karneval mit Vorliebe im schmucken Düsseldorf. Er ergötzt sich im „Malkasten" über die blühende Gestaltungsfreude der Künstlergilde, er lärmt und schwärmt durch die Winkelzüge der Altstadt. Das geht bis Aschermittwoch, und ist das Feuer nicht ausgebrannt, so muß es doch gedämpft werden. Für eine Weile nur, denn der echte Rheinländer spart schon einen Tag nach Fastnacht für den Karneval des nächsten Jahres. Samstags muß der Köbes in seinen karnevalistischen Verein, die im Rheinland so zahlreich sind wie die Schulden des Deutschen Reiches. Die „Gemüatlichkeit" stirbt in München nimmer aus und die verhexte wunderschöne Fröhlichkeit nicht am Rhein. Und das ist grad recht so!

Ernst Keienburg.

Ein Frosch als Weltmeister.

In Kuba lassen die „Sportsleute" Hähne gegeneinander kämpfen, in England sind Windhundrennen immer noch die große Mode, der Nationalsport der Kalifornier aber ist das Froschhüpfen. Schon der amerikanische Humorist Mark Twain hat uns eine genaue Schilderung des Wettkampfes zwischen zwei berühmten Springfröschen in Calavaras County gegeben, der mit der unerwarteten Niederlage des Champions endete. Später stellte sich heraus, daß ein durch Wetten interessierter Zuschauer dem Favoriten Schrotkügelchen zu fressen gegeben hatte, was die Sprungfähigkeit des berühmten Tieres natürlich bedeutend beeinträchtigen mußte. Der erfolgreichste Frosch, der sich je in Kali-

fornischer Arena versucht hat, war „Leaping Lena“, eine Ochsenfroschjungfrau von zweieinhalb Pfund Gewicht. Sie sprang auf dem großen Staatsspringen in Sacramento nach einigen einleitenden Hopsern 8 Fuß und 3 Zoll und erntete damit den begeisterten Beifall einer vielköpfigen Menschenmenge. Leider wurde die Fröschin einige Tage danach krank und ging ein. Da ein Sprung von 8 Fuß nie mehr vollbracht wurde, ist „Leaping Lena“ auch jetzt noch Weltfroschchampion.

Recht klägliche Ergebnisse brachte das letzte Springen in Pasadena. Sechs bekannte Frösche, darunter „Valencia“, „el Paradiso“ und „Dusty“ wurden an den Start gebracht, gewogen und photographiert. Dann ertönte ein Gongschlag. Doch mußte der Start mehrmals wiederholt werden, da „Dusty“ immer wieder ausbrach. Schließlich konnte das Springen beginnen. Das Resultat brachte eine große Enttäuschung: „Valencia“ sprang die Höchstleistung von drei Fuß. Sie wurde jedoch von den Zuschauern, die die berühmte Lena noch nicht vergessen hatten, als unwürdig erklärt, den Titel Champion zu tragen.

Eine gutbezahlte Staatsstellung zu vergeben.

Gutes Einkommen, lebenslängliche Anstellung, geregelte Lebensweise, Ansehen, kurz und gut: eine Stellung, wie man sie selten findet in dieser Zeit der Stellungslosigkeit, ist neu zu besetzen. In Ungarn ist nämlich dieser Tage der Scharfrichter Karl Gold verschieden, nachdem er viele Jahre hindurch sein schweres Amt zur vollsten Zufriedenheit des Staates ausgeübt hat.

Er war einer der besten Scharfrichter der Welt, und der Verbrecher der ihm überantwortet wurde, konnte sicher sein, daß ihm kein Haar gekrümmt wurde, soweit es sich bei dieser immerhin etwas gefährlichen Angelegenheit vermeiden ließ. Nun ist dieser Meister dahingegangen und mit allen Ehren begraben worden Hinter ihm gähnt nun ein leerer Platz, ein blitzendes Beil steht verwaist, und der Galgen wartet auf seinen Versorger.

Der ungarische Staat hatte zunächst große Sorgen, wer die Stelle des Scharfrichters nun einnehmen, das Beil schwingen und den Galgen in Ordnung halten würde. Zwar ist der Andrang zu den Berufen überall groß, und das übergroße Angebot an Arbeitskräften gestattet sorgfältigste Auswahl. Bei dem Beruf des Scharfrichters allerdings ist von Ueberfüllung nicht zu sprechen und die Auswahl kaum sehr reich. Es gibt nicht genug beherzte Männer, die es für die verständlichste Sache von der Welt ansehen, Verurteilte an den Galgen zu hängen. Immerhin haben sich schon einige Anwärter gemeldet, und die ungarische Staatsanwaltschaft ist eifrig bemüht, unter den Bewerbern den geeignetsten herauszufinden. Sie verlangt vor allem eine gewisse Praxis im Aufhängen von Menschen

Chinesische Aphorismen.

Man soll nicht Feuer in Papier einhüllen. — Reichtum schmückt das Zimmer, Tugend den Leib. — Wer weiße Pferde besitzt mit roter Troddel und schönem Geschirr, zu dem kommen selbst Fremde, um Freundschaft anzuknüpfen. Sind die Pferde tot, ist das Gold zu Ende, kennen ihn selbst die Verwandten nicht. — In der vollen Tasche bewegt sich nichts, in der halbgefüllten schwankt alles hin und her. — Wenn der niedere Beamte mit dem höheren Schach spielt, hat er ein schweres Spiel. — Der Fisch schmückt das Wasser, und das Wasser nützt dem Fische. — Er hält seine eigenen Ohren mit den Händen zu und glaubt, ungestört die Glocke stehlen zu können. — Wenn die Augen nicht sehen, wird der Mund nicht wässerig. — Beständiger Spieler wird nicht Gewinner. — Der Beschränkte ist wie einer, der den Himmel im Brunnen sitzend betrachtet. — Was das ganze Lebensglück eines Menschen vernichten würde, darf man nicht aussprechen, wenn man es auch selbst gesehen und gehört hat.

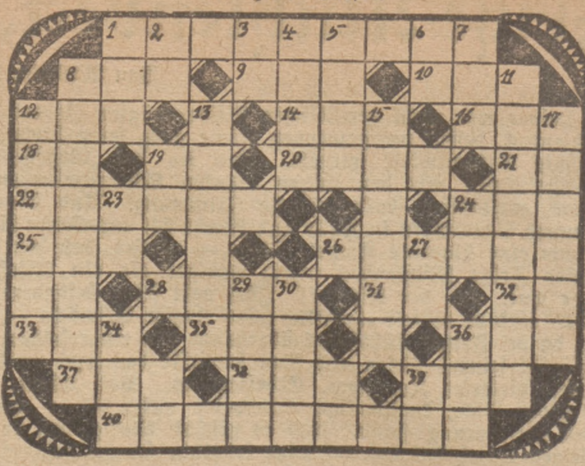
■ Zum Kopfzerbrechen. ■

Zahlenrätsel.

1 15 7 3 2	Fremdländische Religion
2 14 8 8 3	Anregendes Getränk
4 3 15 15 3 5	Ehemaliges Herzogtum
6 4 8 6 7	Nachkomme
8 14 2 2 3	Interpunktionszeichen
4 3 13 12 9	Zeitbestimmung
8 16 17 6 11 10	Grammatikalische Bezeichnung
11 14 15 3	Farbe
12 3 7 2 3	Unterhaltungsspiel
2 14 11 3 7	Sittenlehre
1 10 15 6 4	Nordischer Dichter
13 6 7 7 14	Musikinstrument
7 6 4 18 7 6 4	Amerikanische Tennisspielerin

Für jede Zahl ist ein Buchstabe einzusetzen, so daß Wörter von gesuchter Bedeutung entstehen. Liest man die Anfangs- und Endbuchstaben abwechselnd der Reihe nach ab, so erhält man die Namen zweier berühmter Männer, deren Todes- bzw. Geburtstage wir in diesem Jahre begehen. N. O.

Kreuzworträtsel.



Senkrecht: 1. Lebensende. 2. Fürwort. 3. Doppellaut. 4. Letzte Ruhestatt. 5. Stadt in Lettland. 6. Fluß in Italien. 7. Trockenfutter. 8. Baumwollgewebe. 11. Mathematische Figur. 12. Ueberrock von besonderem Schnitt. 13. Genehmigung. 15. Fluß bei Hamburg. 17. Dialektdichter. 23. Wehruf. 24. Fürwort. 27 Verhältniswort. 29. Teil des Schlittens. 30. Fluß in Böhmen. 34. Stadt in Nordbayern. 36. Tonart. 39. Ausruf.

Wagerecht: 1. Nachrichtenübermittler. 8. Einfahrt. 9. Schweizer Kanton. 10. Schwedische Münze. 12. Teil von 16 (wager.). 14. Türkischer Titel. 16. Zeitanzeiger. 18. Feldmaß. 19. Nahrungsmittel. 20. Tanzveranstaltung. 21. Umlaut. 22. Folge des Haarausfalls. 24. Afrikanischer Vogel. 25. Tempobezeichnung. 26. Was keinem Lebewesen erspart bleibt. 28. Kröte. 31. Buchstabe. 32. Wie 21. 32. „Unweit“. 35. Beförderungsmittel. 36. Fürwort. 37. Dürftigkeit. 38. Märchenfigur. 39. Frauenname. 40. Städtische Einrichtung. —es.

Besuchskarten-Rätsel

Frau F. Sengbach

Der Wohnort dieser Dame ergibt sich aus den Buchstaben ihrer Visitenkarte. K. Pl.

Lakonisch.

Mit zwei Worten nur bekannte
Telegraphisch uns die Tante,
Daß sie unser Gast will sein.

Diese Worte, nur verbunden,
Ihr auf gleichem Weg bekunden,
Daß wir uns auf sie schon freu'n. K. N.

Königszug.

schmerz	als	and	es	selbst	der	le	schnei
her	den	daß	re	ist	al	det	an
je	lie	del	stein	schnit	te	dern	die
ist	selbst	be	e	fried	räl	und	schnitt
te	da	ste	der	fort	rich	von	den
das	ist	herz	ste	be	lei	dern	lei
e	der	man	schen	det	das	nem	en

*

Auflösung Nr. 5.

Silbenrätsel: Wenn die Mägde sich zanken, so kommt die Wahrheit an den Tag. 1. Wohlbrück. 2. Eskimo. 3. Nauheim. 4. Nahum. 5. Dokument. 6. Island. 7. Erbsbrei. 8. Matrose. 9. Asow. 10. Europa. 11. Giseh. 12. Dollar. 13. Edith. 14. Sonate. 15. Iswolski. 16. Cheviot. 17. Zebra. 18. Amundsen. 19. Neumond. 20. Krähe. 21. Eisbahn. 22. Nordlicht. 23. Sparta. 24. Oldenburg.

Magisches Doppelquadrat: 1. Floh. 2. Leda. 3. Odem. 4. Hamburg. 5. Ufer. 6. Nega. 7. Grau.

Ergänzungsaufgabe: Der Kelloggpakt.

Verwandlung: Nigger — Niger.

Scherzrätsel: Fünf, zehn; Fünfzehn.

Besuchskartenrösselsprung: Frank Wedekind.